

Die „Gute Alte Zeit“

War sie wirklich gut, die alte Zeit ?

Ich bin zwar mittlerweile auch schon 71 Jahre auf dieser buckligen Welt, wenn ich mich aber zurück erinnere so erzählten nach dem zweiten Weltkrieg die damals „Alten“ immer wieder von der „Guten alten Zeit“.

Sie meinten damit die Zeit, in der man von Mechanisierung und Automatisierung noch nichts wusste und das tägliche Leben sowohl am Arbeitsplatz als auch zuhause in der Familie beschaulicher ablief. Was dabei immer wieder übersehen wurde, ist die Tatsache, dass die Abläufe des täglichen Lebens mit viel mehr Entbehrungen und meist schweren körperlichen Anstrengungen einher gingen.

So mussten sich die meist kleinbäuerlichen Familien von dem ernähren was die Felder abwarfen bzw. was aus den Stallungen zu holen war. Obwohl in den allermeisten Familien jährlich ein Schwein geschlachtet wurde, gab es nur an den Sonn- u. Feiertagen fleischhaltige Gerichte. Kuchen dagegen wurden oft nur zur Kirchweih gebacken.

Übrigens gab es damals im Jahresablauf gewisse Zeiten in denen das Feiern und fröhlich sein, nicht gerne gesehen oder gar verboten war.

In der Advents- u. Fastenzeit z. B. waren Tanzveranstaltungen absolut tabu. Discotheken kannte man noch nicht, dafür wurde an Kirchweih und Fasenacht dann drei Tage getanzt und gefeiert. Die Tanzveranstaltungen fanden am Samstag, Sonntag und Montag statt und begannen regelmäßig bereits Nachmittags um 14⁰⁰ Uhr.

Nicht selten kam es zu vorgerückten Stunden zwischen auswärtigen und einheimischen Burschen zu Schlägereien, sodass die Polizei, die damals noch im Ort eine Station hatte, gerufen werden musste.

Ausser blutige Nasen und zerrissene Kleider passierte aber nichts schlimmeres.

Erwähnenswert erscheint mir auch über damals praktiziertes Brauchtum bei Beerdigungen zu berichten:

Grundsätzlich und ausnahmslos fanden die Beerdigungen vormittags meistens um 10⁰⁰ Uhr statt.

Ein Leichenhaus gibt es in Steinach erst seit dem Jahr 1970. Die Verstorbenen wurden bis zum Tag der Beerdigung zuhause aufgebahrt und nach der Aussegnung durch den Ortspfarrer im Trauerzug vom Haus zum Friedhof gebracht.

War der Verstorbene ein Mann und somit meistens ein Mitglied der Feuerwehr, begleiteten die uniformierten Kameraden den Sarg auf den letzten Weg und auch die örtliche Musikapelle erwies dem Verstorbenen die letzte Ehre.

Nach der Beisetzung fand dann in der Kirche der Seelengottesdienst statt (oftmals zelebrierten zwei weitere Priester an den Seitenaltären). Nach Beendigung des Gottesdienstes stellten sich Musikkapelle und Feuerwehrkameraden militärische Formation auf und marschierten unter den Klängen von Marschmusik zum Vereinslokal der Feuerwehr (damals der Gasthof Weippert).

Vom Feuerwehrverein erhielt dann jeder Beerdigungsteilnehmer 1 Mass Bier, eine heiße Fleischwurst mit Kraut und Brötchen, einen Schnaps und eine Zigarre.

Die Verpflegungskosten der Musikkapelle, die ebenfalls die o.g. Brotzeit bekam übernahmen die Angehörigen des Verstorbenen.

Nicht selten kam es vor, dass ein Sponsor die Musikanten nach der Brotzeit mit einigen Liter Bier zum Griff nach ihren Instrumenten animierte. Und so geschah es immer wieder einmal, dass die „Trauergesellschaft“ noch spät abends dem verstorbenen Kameraden nachtrauerde.

Wenn es zur damaligen Zeit auch noch mehr Feiertage gab als heute, so waren dies zwar arbeitsfreie Tage, da die Leute aber fast ausnahmslos Kleinlandwirte waren, hatten sie keinen Anspruch auf „Lohnfortzahlung“ und Geld zum Feiern hatten sie meist auch nicht.

Als sogenannte kirchliche Feiertage galten damals:

19. März (Josefstag)

09. Juli (Armenseelenfest)

15. August (Maria Himmelfahrt)

06. Dezember (Nikolaustag/ Patrozinium)

08. Dezember (Maria Empfängnis).

Im religiösen Bereich versuchte man durch wortgewaltige Kirchenlehrer (Pfarrer) die Menschen gottesfürchtig zu erziehen.

Das fing schon in der damaligen Kinderbewahranstalt, die von Klosterfrauen geleitet wurde, an ,in dem wir beim Betreten der Einrichtung der Schwester die Hand mit dem Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ geben mussten.

Als Volksschulkinder war es selbstverständlich, dass wir täglich vor Beginn des Schulunterrichtes meist schon um 7⁰⁰ Uhr in der Früh den Gottesdienst in der Kirche besuchten. Dabei machte es keinen Unterschied ob wir am Ort der Kirche wohnten oder die Kinder aus Nickersfelden auch im Winter bei Schnee und Eis und in stockdunkler Nacht den Schulweg zu Fuß gehen mussten.

Begegneten wir den „Hochwürdigen Herrn Pfarrer“ auf der Straße, war es für die Buben selbstverständliche Pflicht beim Gruß „Gelobt sei Jesus Christus“ die Mütze vom Kopf zu ziehen, während die Mädchen dem Herrn im schwarzen Talar beim Grüßen die Hand gaben und mit einem kleinen Knicks ihm Ehrerbietung erwiesen.

Nach Entlassung aus der Volksschule erfuhr die christliche Erziehung in der sonntäglichen „Christenlehre“ ihre Fortsetzung. Vor der regelmäßigen Nachmittagsandacht erteile der jeweilige Ortpfarrer der Dorfjugend Nachhilfe in der christlichen Bildung. Je nach Einstellung des Elternhauses war es verbindliche Pflicht an diesen ungeliebten Belehrungen teil zu nehmen.

In jedem Jahrzehnt mindestens einmal wurden wir Christen durch eine „Volksmission“ auf das zu erwartende „Letzte Gericht“ vorbereitet.

Meist drei Ordensgeistliche oder auswärtige Pfarrer hielten uns dann in den berüchtigten „Standespredigten“ den „Beichtspiegel“ vor, wobei es ihnenweis Gott nicht schwer fiel, uns ein schlechtes Gewissen mit dem Ergebnis zu machen, unsere Sünden in einer Ohrenbeichte zu bereuen. Berühmt, berüchtigt waren die Predigten eines Pfarrers Himmelsbach aus Motten. Nach Geschlechtern- und Jung und Alt getrennt nahm er sich die „Sünder“ vor und provezte ihnen die Hölle, falls sie ihren Lebenswandel nicht ändern.

Vor allem in den jungvermählten Frauen sah er die leibhaftige Sünde.

Und zu alledem kam kaum jemand darum herum anschließend im Beichtstuhl seine Sünden zu bekennen und zu bereuen.

*Diese Prozedur war nach solchen Standpauken eine Demütigung die man **Buße** nannte.*

Erteilte der Beichtvater dann schließlich die Absolution war man von seinen schweren Sünden losgesprochen.

Für die lässlichen Sünden gab es aber auch noch die sogenannten „Ablässe“. Danach würden nach Ablegung der Beichte und Empfang der Kommunion sowie mehrmaligen Besuch der Kirche zeitliche (100 bzw. 300 Tage) oder auch vollkommene Nachlässe von der Strafverbüsung im Fegfeuer gewährt .

Oder, wollten die Bauern in der Erntezeit ihre Feldfrüchte an einem Sonntag einbringen; oder sollte eine Familienfeier an einem Freitag mit Fleischspeisen gefeiert werden, der Pfarrer musste um Dispens gebeten werden.

Kurzum, die Amtskirche hielt ihre Gläubigen mit Furcht vor dem gestrengen ewigen Richter in Furcht und Schrecken. Von einem gütigen und barmherzigen Gott war seinerzeit kaum die Rede.

Eine weitere ungeliebte Zeiterscheinung waren die Frondienste, die von der jeweiligen Gemeinde alljährlich gefordert wurden.

Hauptsächlich in den Herbstmonaten Oktober und November wurden in Fronarbeit die gemeindlichen Feldwege hergerichtet. Dabei wurden von den Feldern gelesene Sandsteine, nachdem sie mit einen speziellen Hammer zerkleinert waren, auf die Fahrbahnen aufgeschüttet. Damit die Zugtiere (Kühe) sich die Hufe nicht beschädigten mussten die rohen Steine mit Erde abgedeckt werden.

Zur Verrichtung dieses Dienstes hatte nach Ankündigung durch die Ortsschelle jeder Haushalt eine erwachsene Person abzustellen.

Besonders der nicht mit der Landwirtschaft verbundene Bevölkerungsteil monierte immer wieder diesen ungeliebten Arbeitseinsatz, sodass in den 50er Jahren durch Bürgermeister Schultheis diese Pflichtleistung abgeschafft wurde.

Man könnte sicherlich noch vieles anführen um zu beweisen, dass diese „Gute alte Zeit“ alles andere als eine GUTE ZEIT war.

Trotz alledem konnte man den damaligen Verhältnissen auch manches Gute abgewinnen.

Wenn auch nach dem zweiten Weltkrieg in vielen Haushaltungen „Schmalhans“ Küchenmeister war, so mussten wir als Schulkinder dank der großzügigen Unterstützung der amerikanischen Besatzungsmacht kaum Hunger leiden.

„Schulspeisung“

Es gab damals die sogenannte „Schulspeisung“ für bedürftige Schulkinder. (bedürftig waren ziemlich alle).

Die Rohmaterialien wurden seitens der Militärregierung zur Verfügung gestellt, zubereitet und gekocht wurde das Essen von den, neben dem Schulhaus wohnenden, Klosterfrauen, in deren Wäschekessel bzw. in einem großen gusseisernen Topf (er befindet sich in meinem Eigentum).

Nicht immer hat das Gekochte unserem Geschmack entsprochen und so ist manche Ration heimlich im Wässergraben in der Burgau gelandet. Jedenfalls die Erbsensuppe mit Würstchen war bei allen recht beliebt.

„Die Viehweide.“

Im Herbst eines jeden Jahres wurden damals die Kühe der Kleinbauern jeden Nachmittag zum Weiden auf die Wiesen getrieben. Wir Schulkinder mussten, oder man kann auch sagen wir durften das Vieh hüten. Eine Beschäftigung die der Jugend beiderlei Geschlecht's viel Spaß machte,

waren die Kühe doch als Zugtiere recht zahm und meist auch friedlich mit ihren Artgenossen. Für uns blieb dadurch recht viel Zeit mit allen möglichen Spielchen die Nachmittage zu gestalten.

Da wurde z.B. „gepflockt“, bei diesem Spiel wurde mit angespitzten Stöcken in einer feuchten Wiese versucht beim einschlagen in den Boden, den Stock des Gegners so zu treffen, dass dieser im hohen Bogen heraus flog. Oder es wurden in einem Feuer Kartoffel gebraten, die vorher von einem nahe liegenden Acker gestohlen wurden. Es soll sogar vorgekommen sein, zaghafte sexuelle Kontakte ausgetauscht wurden